

21-2014

„Nur tanzend bleibt die Stadt leben- dig“.

Stadt- und Architek-
tursoziologie im Fo-
kus des Lübecker
Stadtdiskurses

Thomas Markus Leber

Städte lassen sich unter vielerlei Ge-
sichtspunkten erforschen und beschrei-
ben. Die Stadtsoziologie beschäftigt sich
mit der empirischen und theoretischen
Erforschung des sozialen Verhaltens in
einer Stadt und trägt mit ihren Erkennt-
nissen über Abläufe und Folgen des Zu-
sammenlebens von Menschen wesentlich
zum Gesamtverständnis einer Stadt bei.

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe
„Der Lübecker Stadtdiskurs“ wurde die
Bedeutung der Stadt- und Architekturso-
ziologie mit einer eigenen Veranstaltung
am 03. Dezember im Kolosseum gewür-
digt.

Auf der Suche nach weiteren Antwor-
ten auf die Frage „Wo steht Lübeck mor-
gen?“ hatte Antje Peters-Hirt die Stadt-
und Architektursoziologin Dr. Silke
Steets von der TU Darmstadt eingeladen.

Silke Steets beschäftigte sich in ihrem
Vortrag „Architektur und das Besondere
der Stadt“ mit der sozialen Struktur des
städtischen Raumes, der Stadtarchitektur
sowie seiner Wissenslandschaften.

Die gesellschaftliche Konstruk- tion der Wirklichkeit

Die Referentin fand einen ungewöhn-
lichen Einstieg: Statt vieler Definitionen
oder Theorien zur Architektursoziologie
zeigte sie den überraschten ca. 60 Zuhö-
rern zunächst Bilder einer Villa, die der
niederländische Stararchitekt Rem Kool-
haas (OMA) 1998 entworfen hatte. Kohl-
haas musste in seinem Entwurf sowohl
die individuellen Bedürfnisse eines Bau-
herrn, der in Folge eines Unfalls auf
einen Rollstuhl angewiesen war, als auch
den ästhetischen Standard zeitgenössischer
Architektur berücksichtigen. Dieses
Bemühen gipfelte in einem sandwichartig

ausgeführten Gebäudekomplex, in dem
ein überdimensionaler Aufzug 3 Ebenen
verband und eine statisch ausgeklügelte
Konstruktion aus 2 Stahlbügeln ein Ab-
rutschen am Hang verhinderte.

Architektur-soziologisch interessant
war jedoch weniger das Gebäude selbst,
sondern eine hierüber erstellte Filmdoku-
mentation der Filmemacher Ila Bêka und
Louise Lemôine mit dem Titel „Koolhaas
Houselife“. Diese zeigt das „Maison à
Bordeaux“ im Kontext der täglichen
Hausreinigung. Die Produzenten beglei-
ten eine Reinigungskraft bei ihrer täg-
lichen Reinigungsroutine und räumen ihr,
aber auch dem Hausherrn und dem Ar-
chitekten, einen breiten Raum zur Refle-
xion über die Architektur des Hauses ein.
Bemerkenswert waren die wenigen Übere-
instimmungen, die die 3 Protagonisten
fanden.

Doch wie war das möglich? Wieso
gab es nur so wenige Übereinstimmun-
gen? Dies fragte sich auch Silke Steets
und leitete zu einer von ihr entwickelten
wissens-soziologischen Architekturtheorie
über, die in Anlehnung an die Argu-
mentation von Peter L. Berger und Tho-
mas Luckmann entstanden war. Berger
und Luckmann hatten bereits 1966 die
„Social Construction of Reality“ formu-
liert. Kernaussage war, dass die gesell-
schaftliche Konstruktion der Wirklichkeit
im Wesentlichen auf dem dialektischen
Zusammenspiel von „Externalisierung“,
„Objektivierung“ und „Internalisierung“
basiert.

„Externalisierung“ steht dabei für
menschliches Handeln, das z.B. auch dar-
in bestehen kann, dass jemand ein Ge-
bäude entwirft oder baut.

Wird dieses Gebäude durch subjektives
Wissen und subjektive Erfahrung als
Teil einer objektiven Welt anerkannt und
„begreiflich“, sprechen die Experten von
„Objektivierung“. Materielle Objektivierun-
gen sind fester Bestandteil unserer All-
tagserfahrung. Wir sind umgeben von
Gebäuden, technischen Infrastrukturen.
Wir gehen mit ästhetischen Objekten und
Dingen der Natur um, lassen unsere Blic-
ke durch Sichtachsen, bildliche und
grafische Elemente leiten und lassen un-
sere Stimmung von unserer Umgebung
beeinflussen.

Wird diese Wirklichkeit wiederum
durch einen Prozess aus der objektiven
Welt wieder ins subjektive Bewusstsein
überführt, spricht man von „Internalisie-
rung“ oder „Wiederaneignung“. Eine
Rolle spielen dabei auch Sozialisations-

prozesse, die maßgeblichen Einfluss dar-
auf haben, ob beispielsweise die Sprache
der Architektur verstanden wird oder ge-
baute Räume als „stimmig“ empfunden
werden.

Raumpflegerin, Bauherr und Archi-
tekt hatten offensichtlich verschiedene
Sozialisationsprozesse durchlaufen.
Während der Bauherr sich mit dem Haus
identifizierte, haderte die Reinigungskraft
mit der Architektur. Sie verstand nicht,
warum eine enge Wendeltreppe ihre täg-
lichen Reinigungsbemühungen unter-
grub. Zudem bereitete ihr die Konstrukti-
on Unbehagen. Würde diese tatsächlich
ein Abrutschen des Hauses verhindern?
Es verwundert wenig, wenn sich die Frau
kaum mit dem Haus identifizierte und es
ihr fremd blieb. Architekt Koolhaas be-
schrieb die Zusammenhänge einmal so:
„Man sieht hier, wie 2 Systeme kollidie-
ren. Das System der platonischen Kon-
zeption des Reinigens und das System
der platonischen Konzeption von Archi-
tektur“.

Gesellschaftlicher und kulturel- ler Kontext von Gebäuden

Auch Silke Steets war von den weni-
gen Übereinstimmungen der 3 Protago-
nisten nicht wirklich überrascht. Sie
räumte zwar ein, dass jeder Aneignung
auch identifikatorische Aspekte anhaften
würden, doch können letztlich klassen-
oder auch geschlechterspezifische
Aspekte darüber entscheiden, ob ein Ge-
bäude angenommen wird oder nicht.

Sie hält es für wichtig, immer auch
den Sinn eines Gebäudes zu erfassen und
zu verstehen. Zu fragen sei jeweils: In
welchem gesellschaftlichen und kulturel-
len Kontext wurde das Gebäude gebaut?
Wer war der Bauherr? Wie wurde das
Gebäude ursprünglich und wie wird es
aktuell genutzt? usw.

In ihrem Vortrag stellte die Referen-
tin viele Lübeck-Bezüge her. Es war of-
fensichtlich, dass sie von der Stadt, den
Menschen und von der Architektur der
Hansestadt beeindruckt war. „Eine Stadt
die atmet“, fasste sie ihre Eindrücke zu-
sammen. Die „Lebendigkeit“ sei das ar-
chitektur-soziologisch Faszinierende der
Lübecker Altstadt, fand sie heraus.

In diesem Zusammenhang wurde das
mehr als 300 Jahre alte Rathaus gewür-
digt. Jede Generation habe diesem
„Prachtbau“ etwas hinzugefügt. Die vie-
len Stilepochen würden heute den Reiz
des Hauses ausmachen, sagte Steets. Das

Rathaus war und bleibe das Zentrum der Stadt. Wandel könne insoweit Kontinuität, gleichzeitig aber auch Lebendigkeit bedeuten.

Die Referentin räumte ein, dass das baukulturelle Erbe der Hansestadt ein durchaus schwieriger „Tanzpartner“ sein könne. Umso erfreulicher sei es aber, wenn interessierte Bürger sich auf den „Tanz“ mit den denkmalgeschützten Häusern einlassen und diese beleben.

Als „gelungen“ bezeichnete Silke Steets in diesem Zusammenhang die sensible Umsetzung in einem historischen Haus in der Hundestraße. Eine Dozentin der Musikhochschule habe sich dort auf den „Tanzpartner“ eingelassen, habe sich für eine sensible Sanierung und gegen das tägliche Pendeln entschieden und sei dadurch selbst Teil der Altstadtkultur geworden.

Auch ein Gebäude in der Mühlenstraße, zunächst als Glaserwerkstatt, später als Ladenlokal für den Angelbedarf und aktuell von einer Galerie genutzt, fand große Anerkennung bei der Referentin. Das Wechselspiel zwischen Geschichte und heutiger Nutzung würde insbesondere dann deutlich, wenn die Quadermaleisen des Hauses mit den ausgestellten Kunstwerken korrespondieren würden.

Lebhafte Diskussion

In der anschließenden Diskussion ging es um die Frage, unter welchen Bedingungen Menschen bereit sind, eine Stadt oder auch ein Gebäude anzunehmen.

Die Referentin wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Annahmefähigkeit auch von der Intensität der Beschäftigung mit der Sache abhängen könne. Ihre Studenten würden Darmstadt beispielsweise erst dann als interessant wahrnehmen, wenn sie sich mit der Stadt und ihren Möglichkeiten beschäftigt hätten. Manchmal bedarf es auch gewisser Wohlfühleffekte. Die Vielschichtigkeit der Stadtgesellschaft sei ein weiterer Garant für die Aneignungsfähigkeit, wenngleich unterschiedliche Milieus u. U. auch unterschiedliche Architektur attraktiv finden können.

Stadtplaner Prof. Frank Schwartze von der Lübecker FH überraschte mit der Erkenntnis, dass seine Studenten das Haerder-Center als attraktivsten Ort der Hansestadt identifiziert hätten, weil dort Menschen aus unterschiedlichsten Schichten und unterschiedlichsten Alters zusammen kommen.

Die Identifikation der Bürgergesellschaft mit ihrer Stadt war ein weiterer Diskussionspunkt.

Die Soziologin Birgit Wille wagte einen Blick über den Tellerrand und verglich die Ansatzpunkte zur Identifikation in Lübeck mit denen in Dortmund und Essen. Sie macht signifikante Unterschiede aus, die auch von Silke Steets bestätigt wurden. Gebäude, so die Dozentin der TU Darmstadt, könnten dann eine Rolle spielen, wenn sie spezifisch sind. Lübeck verfüge über eine Vielzahl spezifischer Gebäude. Die Architektur in Dortmund oder Essen sei dagegen beliebig und austauschbar und insoweit wenig zur Identifikation geeignet. Es sei verständlich, wenn Bürger nach anderen Identifikationsformen suchen und diese beispielsweise auch in Fußballclubs wie Borussia Dortmund oder Schalke 04 finden.

Ex-Trave-Geschäftsführer Hartmut Sörensen wiederum fand es bemerkenswert, dass sich viele der 210.000 Bürger Lübecks vor allem mit Dingen identifizieren würden, die sie auf der Altstadtinsel vorfinden, obwohl dort nur 13.000 von ihnen leben. Er sah auch Potentiale in den Stadtteilen, zumindest dann, wenn die Architektur dort neue Ankerpunkte der Identifikation schaffen würde. Von dort könnten interessante Impulse ausgehen, stellte er fest. Anders als auf der Altstadtinsel, wo Veränderungen oft eine lange Zeit benötigen würden, ließen sich Projekte in den Stadtteilen viel schneller realisieren. Hartmut Sörensen sprach sich für eine Revitalisierung der Vorstädte aus.

Auch dieser Stadtdiskurs wurde von den anwesenden Zuhörern dankbar angenommen. Die rege Beteiligung an der Diskussion zeigte, wie sehr den Teilnehmern das Thema am Herzen liegt, ließ aber auch erahnen, welches Potential noch gemeinsam entwickelt werden kann.